

Vorwort

Bei der Psychotherapie handelt es sich um ein recht junges Gebiet im Fächerkanon der Medizin und Psychologie. Die wissenschaftliche Fundierung dieser Disziplin gestaltet sich schwierig und steckt in den Kinderschuhen. Die Vielzahl von Variablen, die mit der Zeit auf den Therapieverlauf Einfluss nehmen, ist unüberschaubar. In diesem weiten Feld benutzte Begriffe sind uneinheitlich, schwer zu definieren und zu operationalisieren. Kurzum: der psychotherapeutische Gegenstand ist schwer zu vermessen und nur mühsam und mit Einschränkungen zu mathematisieren. Nicht verwunderlich ist daher, dass die anfänglichen Bemühungen zur inhaltlichen Erfassung der diagnostischen und therapeutischen Prozesse weitgehend »belletristischen«, auf jeden Fall vornehmlich qualitativen Charakter hatten. Mit der zunehmenden Entwicklung der technischen Möglichkeiten zur Informationsgewinnung und -verarbeitung wuchs die Hoffnung, das psychotherapeutische Vorgehen auf ein solideres Fundament zu setzen. Einige Jahrzehnte später müssen wir feststellen, dass diese Hoffnung bislang eher nicht in Erfüllung gegangen ist. Die Ambitionen sind zu weitreichend, notwendige Entwicklungsschritte werden gerne übersprungen, Quantifizierungsbemühungen bleiben im Dickicht fachinterner und methodischer Auseinandersetzungen stecken. Statistische Hilfsmittel haben sich zu Machtinstrumenten entwickelt, fachfremde Einflüsse haben die Bemühungen eher gebremst als befördert. In diesem wissenschaftlichen Vakuum machen sich politische und ideologische Strebungen breit, finanzielle Interessen und Machtbedürfnisse ergreifen den Raum, den die Mängel in der wissenschaftlichen Begründung der Psychotherapie lassen.

Dennoch hat sich in Deutschland ein breit gefächertes und weltweit sicher einmaliges psychotherapeutisches Versorgungssystem entwickelt. Die Richtlinien-Psychotherapie nimmt in diesem Rahmen bis heute einen zentralen Platz ein. Hier werden insbesondere psychotherapeutische Langzeitbehandlungen in qualitätsgesicherter Weise durchgeführt. Die Form der externen Qualitätssicherung in Gestalt des sog. Gutachterverfahrens war immer schon umstritten. Andere Formen einer praxisnahen Qualitätssicherung sind freilich bis heute nicht in Sicht. Leider konnte über Jahrzehnte keine begleitende Evaluation der Behandlungen etabliert werden. So wurde es versäumt, die wissenschaftliche Begleitung der psychotherapeutischen Praxis auf eine unabhängige und solide finanzierte Basis zu stellen. Im Ergebnis haben sich Praxis und Forschung in zunehmendem Maße voneinander entfernt.

Geblieben sind einige wenige Versuche, auf Umwegen einen Einblick in die psychotherapeutische Alltagspraxis zu gewinnen. Auch der in diesem Buch dargestellte Ansatz ist einer dieser Umwege. Der Hintergrund des MARS-Projektes, dessen Auswertungsergebnisse hier vorgestellt werden sollen, wird im Buch aus-

fürhlich beschrieben. Der Dank gilt vor allem den (indirekt) beteiligten Patienten (anonymisiert) wie auch den ebenfalls anonymisierten Therapeuten, deren Berichte Grundlage der gutachterlichen Beurteilung und der darauf fußenden Auswertung gewesen sind. Ein besonderer Dank gilt dem Engagement und Einsatz einer über die Jahre wechselnden, aber immer zuverlässigen Mitarbeiterschar, die in den zahllosen Arbeitsgruppensitzungen viele Anregungen eingebracht und umgesetzt hat. Ich denke hierbei insbesondere an Frau Dr. Herrmann, Herrn Dr. Seiffge, Frau Dr. Wagner, Frau Dr. Knoblich, Frau Dr. Rieping, Herrn Dr. Ullrich und Frau Dr. Pompecki, die an zahlreichen Vorveröffentlichungen und Dissertationen, die aus dem Projekt hervorgegangen sind, maßgeblich beteiligt gewesen sind. Einen besonderen Dank möchte ich an dieser Stelle aber an meine Mitherausgeber, Frau Adamek und Herrn Dr. Krumm richten. Sie haben mich schon während der epidemiologischen Vorläuferstudie (MKS-Studie) beraten und sind mir über all die Jahre eine unersetzliche Unterstützung gewesen. Sie haben mich mit Ausdauer und Geduld über die zwischenzeitlich auch aufkommenden Phasen der Müdigkeit und Erschöpfung getragen.

Das Buch ist entstanden in dem Bemühen, an der Schnittstelle zwischen Praxis und Forschung ein praxisnahes und für jeden Therapeuten »gut verdauliches« und anregendes Werkstück vorzulegen. Es wäre also schön, wenn gerade auch die Praktiker in ihrem alltäglichen Ringen um ein möglichst förderliches Vorgehen bei ihren Patienten weiterführende Anstöße entdecken könnten. Die einzelnen Abschnitte sind aus diesem Grund so angelegt, dass jeder Beitrag auch für sich mit Gewinn gelesen werden kann. Die wissenschaftlich interessierten und tätigen Kollegen werden hoffentlich erkennen, dass wir den Bezug zur Praxis immer vor Augen hatten und vermeiden wollten, ein mit allerlei »statistischen Klimmzügen« versehenes Buch aus der »Propagandaabteilung« eines »Verfahrensministeriums« vorzulegen. Trotz der notwendigen Eingrenzung auf die Theorie und Praxis psychodynamischer Verfahren, hoffen wir doch darauf, verfahrensübergreifende Fragen anstoßen und zu ihrer weiteren Klärung beitragen zu können.

Bei alledem ist zu berücksichtigen, dass dieses Projekt nur dank der Unterstützung der Wilhelm-Müller-Stiftung in Mannheim ermöglicht wurde. In Anbetracht der politischen »Großwetterlage« und der damit verbundenen Notwendigkeit, die vorhandenen Ressourcen zu bündeln und die Kraft nicht in langwierigen und kräftezehrenden Begutachtungskämpfen zu vergeuden, gab dieser Finanzierungshintergrund die notwendige Sicherheit. Auch den Herausgebern der wissenschaftlichen Fachpublikationen, die sich nicht gescheut haben, trotz mancher zwangsläufig gegebener methodischer Mängel, erste Ergebnisse aus diesem Projekt zu veröffentlichen, sei an dieser Stelle meine Anerkennung ausgesprochen. Gerade im wissenschaftlichen Bereich war doch manche Voreingenommenheit spürbar, die unsere Bemühungen zwar nicht aufhalten konnte, aber mitunter zur Verlangsamung des Veröffentlichungsvorgangs beitrug.

Mein Dank geht zudem an Frau Dr. Effinger und Frau Konopka von den Publikationsdiensten der UB Heidelberg, die mir bei der letztendlichen Gestaltung und Umsetzung des Projektes mit Rat und Tat zur Seite standen. Sie haben damit die Grundlage dafür geschaffen, dass die in dieser Untersuchung aufgeworfenen Fragen und Anregungen aufgegriffen und weiterverfolgt werden können.

Nicht zuletzt aber gilt mein Dank der Familie, meiner Frau Kornelia und meiner Tochter Klara, die mich trotz der mit solchen Projekten immer verbundenen persönlichen Entbehrungen und Belastungen stets angeregt und geduldig unterstützt haben.

Klaus Lieberz

Mannheim, im August 2021